

IFSH aktuell

Mitteilungen • Forschungsprojekte • Personalien • Publikationen • Aktivitäten

Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg • Falkenstein 1 • 22587 Hamburg

Goldene Ehrenmedaille der Universität Hamburg für Prof. Egon Bahr

Anlässlich seines 80. Geburtstages wurde **Bundesminister a.D. Prof. Egon Bahr**, der vormalige Leiter des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg (IFSH) im Rahmen einer Festveranstaltung am 15. Mai 2002 mit der goldenen Ehrenmedaille der Universität Hamburg gewürdigt. Die Laudatoren, darunter Wissenschafts-

senator **Dr. Jörg Dräger**, der jetzige Direktor des IFSH **Prof. Dr. Dr. Dieter S. Lutz**, der Dekan des Fachbereichs Sozialwissenschaften **Prof. Dr. Michael Th. Greven** sowie der Präsident der Universität Hamburg **Dr. Jürgen Lüthje** dankten Egon Bahr für seine engagierte Rolle als Politiker und Wissenschaftler im Dienste der Verständigung und des Friedens. Nach Übergabe der Medaille durch Dr. Lüthje, moderierte dieser ein Gespräch zwischen Egon Bahr und dem Schriftsteller und Nobelpreisträger **Günter Grass** unter dem Motto „Zu meiner Zeit“.

Der Ehrung Bahrs, die symbolträchtig im neuen Ostflügelbau der Universität stattfand, wohnten an die hundert Gäste bei, unter ihnen Persönlichkeiten



Prof. Egon Bahr beim Festakt in der Universität Hamburg (Foto: GN)

aktuell, Nr. 49 / August 2002

die für eine Kultur des Dialogs eintreten, insbesondere im Hinblick auf die gewaltsamen Konflikte auch nach dem Ende des Kalten Krieges. Es bedürfe einzelner herausragender Personen, die durch ihr Engagement das „Rad der Zivilisation“ vorantreiben. Prof. Dr. Greven betonte in einer kritischen Würdigungsrede die Fähigkeit Bahrs, des „Ziehvaters atomwaffenfreier Zonen“, gemeinsame Positionen und Interessen von Konfliktpartnern zu identifizieren und auf diesem Wege eine Basis für Verständigung zu schaffen. Auch Präsident Lüthje würdigte Bahr als Politiker und „Mann der Wissen-



Prof. Egon Bahr (r.) im Gespräch mit Günter Grass (l.) moderiert von Dr. Jürgen Lüthje (M.) (Foto GN)

aus dem öffentlichen Leben, Studenten, Professoren und Journalisten. In seiner Eröffnungsrede umriss Wissenschaftssenator Dr. Dräger die verschiedenen Stationen Egon Bahrs als Journalist, „Entspannungs-Politiker“ zu Zeiten des Kalten Krieges und insbesondere seine Verdienste als langjähriger Leiter des IFSH für den Forschungsstandort Hamburg. Die nachfolgenden Laudatoren skizzierten Bahrs Lebenswerk in all seinen Facetten. So unterstrich Prof. Dr. Dr. Lutz die Bedeutung engagierter Persönlichkeiten, wie Bahr,

schaft“ und überreichte unter Beifall der Anwesenden die Ehrenmedaille der Universität Hamburg.

In dem Gespräch mit Günter Grass wurden verschiedene Probleme der Gegenwartspolitik, unter anderem die europäische Integration, die Situation in Kaliningrad, die transatlantischen Beziehungen, sowie die Problematik einer deutschen Beteiligung an einer Friedenstruppe im Nahen Osten recht kontrovers diskutiert. Die Veranstaltung wurde mit einem kleinen Umtrunk beendet. (AL/BB)



Universitätspräsident Dr. Jürgen Lüthje überreicht Prof. Bahr die goldene Ehrenmedaille (Foto GN)

Wissenschaftssenator Dr. Jörg Dräger

„Egon Bahr gehört sicher zu diesen Persönlichkeiten, die den Wissenschaftsstandort Hamburg im öffentlichen Bewusstsein nach vorn gebracht haben.“

Sehr geehrter Herr Professor Bahr, sehr geehrter Herr Präsident Lüthje, sehr geehrter Herr Professor Lutz, sehr geehrter Herr Professor Greven, sehr geehrter Günter Grass, meine sehr geehrten Damen und Herren, Bauten prägen den äußeren Eindruck einer Hochschule. Ein Beispiel: Der Große Hörsaal im neu errichteten Flügelbau Ost, in dem wir uns befinden, bietet dieser Feier einen stilvollen Rahmen. Der positive Eindruck der neuen Gebäude fällt jedem ins Auge, der an der Hamburger Universität mit ihren beiden nunmehr fertig gestellten „Flügeln“ vorbeikommt.

Bauten prägen den äußeren Eindruck. Doch das Herz einer Hochschule machen die Menschen aus, die an ihr lehren, forschen, veröffentlichen und studieren.

Ich freue mich besonders, dass wir hier heute einen Mann ehren, der im Laufe seines 80-jährigen Lebens viel für Wissenschaft und Forschung getan hat und der während eines Jahrzehnts als Direktor des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik das Profil des Wissenschaftsstandorts Hamburg und das Herz der Wissenschaft mit geprägt hat.

Egon Bahr ist Journalist, Wissenschaftler und Politiker – eine Kombination, die auf den ersten Blick ungewöhnlich wirkt. Von einem Politiker erwarten wir Argumente, Meinungen, Parteinahme. Vom Journalisten, mehr noch aber vom Wissenschaftler, erwarten wir dagegen zunächst Fakten, Objektivität, Neutralität und darauf basierend erst eine Bewertung. So widersprüchlich die Kombination seiner drei Berufungen klingen mag, sie brachten das große Thema von Egon Bahr auf ihre Weise voran: In seinen verschiedenen Rollen engagierte er sich stets für Frieden und Sicherheit.



Wissenschaftssenator Dr. Jörg Dräger

Als Wissenschaftler und als Forscher über die Phänomene Frieden und Sicherheit war Egon Bahr in Hamburg am Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik in einer politisch hoch interessanten Zeit tätig: Zwischen 1984 und 1994 hat er als Direktor des IFSH die letzten Jahre des Kalten Krieges ebenso miterlebt und in seiner wissenschaftlichen Arbeit behandelt wie die Vorboten der Wende, die Wiedervereinigung und die ersten Jahre des wiedervereinigten Deutschlands.

Solch gewaltige Veränderungen auf der politischen Landkarte in solch kurzer Zeit: In den Jahren rund um die Wiedervereinigung wurde besonders deutlich, dass politische und gesellschaftliche Entwicklungen von wissenschaftlicher Untersuchung und Interpretation begleitet sein müssen, um Politik sinnvoll zu gestalten.

Wissenschaft kann nur so erfolgreich und wirksam sein, wie ihre Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler engagiert sind; eine Hochschule nur so lebendig, wie ihr Herz schlägt. Deshalb brauchen Hochschulen große Persönlichkeiten, die durch ihre Leidenschaft für eine Fragestellung, für ein Problem oder für eine Sache auch andere mitreißen können.

Ein Standort wird geprägt durch seine Hochschulen, und diese werden maßgeblich – wenn auch nicht ausschließlich – geprägt durch ihre herausragenden Persönlichkeiten. Wissenschaftler, die eindeutige Standpunkte beziehen, sind notwendig für eine Diskussionskultur, wie sie an Hochschulen herrschen muss: sachorientiert, leidenschaftlich, in offenem Geist.

Aber solche Menschen bieten auch Reibungsfläche. Eine große Persönlichkeit ist selten unumstritten. Auch Egon Bahrs Person und Ansichten standen oftmals in der öffentlichen Kritik. Und es ist gut, dass große, umstrittene Frauen und Männer – Persönlichkeiten mit Ecken und Kanten – Diskussionen an den Hochschulen anfachen.

Hamburg benötigt solche großen Persönlichkeiten in Wissenschaft und Forschung, denn damals wie heute gilt: Exzellente Universitäten brauchen „große Köpfe“, also in Forschung und Lehre exzellente Wissenschaftler, um sich zu profilieren und Schwerpunkte sinnvoll zu definieren. Herausragende Professorinnen und Professoren ziehen besonders motivierte und leistungsfähige Studierende an. Das schafft wiederum eine besondere Motivation für die Lehrenden, verbessert die wissenschaftliche Leistung und den Ruf der Universität. Diese „Spirale nach vorne“ wollen wir in Hamburg erreichen.

Herausragende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gestalten das Profil einer Hochschule maßgeblich mit: Zum einen mit ihren Standpunkten, ihrer Persönlichkeit, der Reibungsfläche, die sie bieten. Zum anderen aber natürlich auch mit den inhaltlichen Schwerpunkten ihrer Fachgebiete.

Eine zukunftsfähige Hochschule zeigt mit einem klaren Profil, wo ihre inhaltlichen Schwerpunkte liegen. Die Hamburger Hochschulen befinden sich zur Zeit gerade in dem teilweise schwierigen Prozess, ihre Schwerpunkte zu definieren, um dann „große Köpfe“ für diese Schwerpunktbereiche zu gewinnen.

Bei diesem Prozess, das Profil zu schärfen, die Centers of Excellence auszubauen und somit den Hochschulstandort Hamburg international wettbewerbsfähig zu machen, spielen große Persönlichkeiten eine wichtige Rolle – und zwar insbesondere solche, die auch jenseits der Wissenschaft wahrgenommen werden. Egon Bahr gehört sicher zu diesen Persönlichkeiten, die den Wissenschaftsstandort Hamburg im öffentlichen Bewusstsein nach vorn gebracht haben.

Herr Professor Bahr, ich gratuliere Ihnen sehr herzlich zur Verleihung der Ehrenmedaille der Universität Hamburg.

Prof. Dr. Dr. Dieter S. Lutz

„Sicherheit ist nicht gegeneinander, sondern nur miteinander zu haben“

Sehr geehrte Frau Präsidentin der Bürgerschaft, sehr geehrter Herr Senator, sehr geehrter Herr Universitätspräsident, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren, lieber Günter Grass, liebe Christiane Leonhardt, lieber Egon Bahr, eine Festansprache halten zu dürfen, ist eine ehrenvolle Angelegenheit; zeichnet sie doch immer auch denjenigen aus, der sie hält. Dies trifft insbesondere dann zu, wenn die Würdigung einem Kollegen gilt, der einen so großen Ruf als Denker und Vordenker genießt wie Egon Bahr.

Festansprachen und Würdigungen sind darüber hinaus ein angenehmes Geschäft. Jedenfalls in der Regel: Geht es doch - endlich einmal - nicht um Streit oder Kritik, sondern um Verdienste und Vorzüge, um Dank, Lob und Anerkennung.

Wie aber, meine Damen und Herren, zollt man einem großen Staatsmann Anerkennung, dessen Verdienste um Deutschland und um den Frieden zwischen Ost und West so bedeutend sind, dass sie als herausragender, ja überragender Teil der bundesdeutschen und europäischen Nachkriegsgeschichte beschrieben werden müssen? Am 10. Dezember 1971 hat Bundeskanzler Willy Brandt für eben diesen Teil unserer Nachkriegsgeschichte den höchsten und wertvollsten aller Preise, den Friedensnobelpreis, bekommen. Ich bin zutiefst überzeugt: Er hat ihn auch für die Leistungen Egon Bahrs mitbekommen. Nicht zufällig sind es auch die beiden für Brandt so wichtigen Länder Norwegen und Polen, die Egon Bahr erst vor wenigen Tagen mit hohen Orden ausgezeichnet haben.

Wie würdigt man ferner eine bis heute weltweit bekannte, ja berühmte Persönlichkeit, deren Stationen ihres beruflichen Lebensweges allein schon eine fast unüberschaubare Anzahl von Tätigkeiten und Funktionen mit Einfluss und Wirkung auf Wissenschaft und Gesellschaft, Politik und internationales System aufweisen – vom Reporter der Berliner Zeitung über den Diplomaten und hochrangigen Politiker bis schließlich hin zum Direktor des IFSH? Noch heute – 40 Jahre später - werde ich im Auswärtigen Amt



Prof. Dr. Dr. Dieter S. Lutz

immer wieder von den Diplomaten und Beamten auf die Tutzing Reden Bahrs von 1963 angesprochen. Als Leiter des Planungsstabes hat Bahr 1966 die Folgerungen aus eben dieser berühmten Rede in operative Politik umgesetzt, zum Wohle der Menschen in Ost und West. Und kaum zu glauben: Ich habe es selbst mehrfach miterlebt, dass Bahr auch heute noch – über 50 Jahre danach – auf der Straße von Bürgern der ehemaligen DDR, wildfremden Menschen, lobend auf seine Kommentare als Journalist des RIAS, des Radios im Amerikanischen Sektor, angesprochen wird. Diese Kommentare der Jahre 1950 bis 1960 müssen im Übrigen wohl ziemlich scharf gewesen sein.

Wie schließlich lobt man einen wissenschaftlichen und politischen Visionär, der als Praktiker der Politik kühle Kalkulation und Durchschlagskraft im Alltag bewiesen hat, zugleich aber stets „Das Undenkbare denken“ von der Wissenschaft forderte und fordert? Für Bahr selbst - wie ich ihn erlebt habe - sind „Denken“ und „Machen“ keine Gegensätze, sind Wissenschaft und Politik, Theorie und Praxis, ja auch Utopie und Alltag vielmehr die unauflöselichen Kehrseiten ein und derselben Medaille. Hier liegt auch der eigentliche Schlüssel seines ungewöhnlich großen Erfolges: Seine Eigenschaften als Praktiker, d.h. sein Gespür für das politisch Machbare und seine Sensibilität für das politisch Notwendige wurden und werden ergänzt durch seine Ausdauer als zäher Unterhändler hinter verschlossenen Türen und seine rhetorische Brillanz als Redner auf öffentlicher Bühne. Ihre tatsächliche Wirkung und Tiefe,

Durchschlagskraft und Schärfe aber erfahren sie aus seinen Fähigkeiten zum logischen Denken und Vordenken mit sowohl wissenschaftlichem Anspruch als auch visionärer Kraft. Davon hat das Friedensforschungsinstitut in Hamburg über 10 Jahre profitieren dürfen und – ich darf hinzufügen – ich ganz besonders. Ich sehe es als ein großes Privileg an, dass dies nicht nur bis heute gilt, sondern auch in eine persönliche Freundschaft eingemündet ist.

Und deshalb last but not least: Wie preist man einen Freund, der gemeinhin als nüchtern, distanziert, unterkühlt und eher emotionslos bezeichnet wird, den man selbst aber ganz anders kennen gelernt hat: leidenschaftlich und kraftvoll fröhlich, stets freundlich und besorgt, niemals zornig? Ganz ohne Zweifel: Wer Egon Bahr kennt, kann sich ihm nicht entziehen. Mehr noch: Wer Egon Bahr kennt, mag ihn. Wer Egon Bahr nicht mag, kennt ihn nicht wirklich. Das nenne ich „charismatisch“.

Kurzum: Egon Bahr umfassend würdigen zu wollen, hieße, ein Buch (oder mehrere) schreiben zu müssen. Ich werde der Versuchung – im Moment jedenfalls – widerstehen. Gleiches gilt wohl auch für den Kollegen Greven, der nach mir sprechen wird. Egon Bahr selbst wird es sein, der in wenigen Minuten im Gespräch mit Günter Grass das Thema „Zu meiner Zeit“, wie er sein jüngstes Buch genannt hat, diskutieren wird.

Eine Vision aus dem politischen Leben Egon Bahrs und aus seiner wissenschaftlichen Arbeit am IFSH will ich allerdings doch aufgreifen. Es ist die Idee der „Gemeinsamen Sicherheit“.

In den bereits erwähnten Tutzing Thesen von 1963 hat Bahr im Rahmen eines Vortrages in der Evangelischen Akademie Tutzing erstmals kühle Kalkulation gegen die bislang vorherrschenden Gefühle und Ideologien gesetzt und eine Politik des „Wandels durch Annäherung“ im Interesse der betroffenen Menschen in Ost und West gefordert: Wenn – so Bahr - die kommunistische Herrschaft in Osteuropa und in der DDR nicht beseitigt werden kann, so muss doch der Versuch unternommen werden, sie zu verändern. Die Änderung des Ost-West-Verhältnisses dient der Überwindung des Status quo, indem der Status quo zunächst nicht verändert werden soll.

„Das klingt paradox, aber es eröffnet Aussichten, nachdem die bisherige Politik des Drucks und Gegendrucks nur zu einer Erstarrung des Status quo geführt hat. Das Vertrauen darauf, dass unsere Welt die bessere ist, die im friedlichen Sinn stärkere, die sich durchsetzen wird, macht den Versuch denkbar, sich selbst und die andere Seite zu öffnen und die bisherigen Befreiungsvorstellungen zurückzustellen.“

In den Jahren und Jahrzehnten nach der Tutzinger Rede sind Bahrs methodische Überlegungen praktische und parteiübergreifende Grundlage der gesamten Ostpolitik geworden: Der Status quo wurde mit dem Ziel respektiert, das Verhältnis zueinander zu ordnen und zu verbessern. Wenn die Formel „Wandel durch Annäherung“ aber umfassend sein wollte, dann musste sie - entsprechend erweitert - auch für den existentiellen Bereich der Militär- und Sicherheitspolitik Gültigkeit besitzen. Bahr selbst hat Anfang der 80er Jahre diesen Gedanken als Idee der „Gemeinsamen Sicherheit“ formuliert und in die sogenannte Palme-Kommission eingebracht:

„Die ideologischen Unterschiede zwischen beiden Lagern wurzeln in Weltanschauungen und Überzeugungen, die nicht auf einen Nenner zu bringen sind und für die keine Konvergenz zu erwarten ist. Es ist realistisch, davon auszugehen, dass sie weiter bestehen werden. Die Aufgabe ist deshalb, dafür zu sorgen, dass diese ideologischen Meinungsverschiedenheiten nicht durch Gewalt ausgetragen werden. Es darf keinen Glaubenskrieg zwischen Ost und West geben. In der Geschichte der Menschheit sind viele solcher Glaubenskriege geführt worden, die mit dem Sieg oder einem Arrangement geendet haben. Im Zeitalter der Atomwaffen verbietet sich dieser Weg; er wäre tödlich für alle. Das bedeutet: Die Erhaltung des Weltfriedens hat höhere Priorität als die Durchsetzung der jeweiligen Ideologie. Das bedeutet: Das gemeinsame Überleben ist wichtiger als das Risiko, besser: die Gewissheit, des gemeinsamen Untergangs.

Gemeinsames Überleben verlangt gemeinsame Sicherheit. ... Im Zeitalter der gegenseitig gesicherten Zerstö-

rung ist Sicherheit nicht mehr vor dem Gegner, sondern nur noch mit ihm zu erreichen. Die Gegner wären im Untergang vereint; sie könnten nur gemeinsam überleben. Das nukleare Zeitalter verlangt die Doktrin der gemeinsamen Sicherheit.

Gemeinsame Sicherheit verlangt das Umdenken, den Gegner als Partner zu akzeptieren, weil und nachdem er durch Gewaltanwendung nicht mehr zu besiegen ist. Fast alle bisherigen Rüstungskontroll-Verhandlungen und - Vereinbarungen haben darunter gelitten, dass beide Seiten sich dabei Vorteile zu verschaffen suchten, indem sie sich Lücken ließen, um ihre Stärken weiter zu entwickeln oder ihre Schwächen auszugleichen. Aber da es keine Vorteile mehr gibt, die das Risiko eines Krieges tragbar machen, wird die Doktrin der gemeinsamen Sicherheit zum natürlichen Vorteil beider Seiten.“

In der zweiten Hälfte der 80er Jahre war die Bahrsche Idee der Gemeinsamen Sicherheit zur sicherheitspolitischen Konzeption gereift und Gegenstand wissenschaftlicher und politischer Diskussionen in Ost und West – auch und gerade am Hamburger Friedensforschungsinstitut. Aber mehr noch: Zu Ende der 80er Jahre war der Einfluss der Gemeinsamen Sicherheit auch auf die Praxis, insbesondere auf die sowjetische Sicherheits- und Abrüstungspolitik, unverkennbar. Gorbatschow selbst hat dies in vielen Gesprächen zu erkennen gegeben.

Zu Beginn der 90er Jahre dann sind Bahrs „Träume der sechziger Jahre“ – so Henry A. Kissinger – Wirklichkeit geworden. Ost-West-Konflikt und Abschreckungssystem fanden ihr Ende, Deutschland wurde wieder vereint.

Mit dem glücklichen Ausgang des Ost-West-Konfliktes 1989/90 verschwanden auch das Sowjetreich, der Warschauer Pakt und die beständige Gefahr des menscheitsvernichtenden Atomkrieges. Dass mit dem Ende des Kalten Krieges auch die eigene Verwundbarkeit verschwunden sei oder – je nach Perspektive – durch technische Mittel wie Raketenabwehrprogramme kompensierbar würde, war und ist dagegen ein dramatischer Irrglaube der „machttrunkenen Sieger“. Hochent-

wickelte Gesellschaften sind auch gegenwärtig und bleiben auch künftig anfällig. Die Gründe sind und bleiben die gleichen wie zu Zeiten des Ost-West-Konfliktes: Es sind die erheblichen Veränderungen der industriellen, ökologischen, sozialen und kulturellen Situation (Europas) gegenüber den Zeiten des Ersten oder Zweiten Weltkrieges. Besonders illustrativ hierfür sind die über 200 Kernkraftwerke, die gegenwärtig in Europa in Betrieb sind. Sie sind hochbrisante Ziele - sei es für Terroristen, sei es für militärische Aggressoren. Ähnliches gilt allein in Deutschland für viele Tausende Chemie-Betriebe und Betriebe, die chemische Stoffe verarbeiten und lagern, Hunderte von Ölraffinerien und (überirdischen) Öltanklager (mit teilweise riesigen Fassungsvermögen), Dutzende von Gasraffinerien, Tanks und Verdichterstationen, viele Hunderte Umspannwerke, Güterbahnhöfe, Containerbahnhöfe sowie See- und Binnenhäfen etc.

Mehr noch: Die Verwundbarkeit moderner Gesellschaften und hochentwickelter Staaten wie Amerika und Deutschland nimmt mit dem Grad ihrer Entwicklung sogar beständig zu. Die Gefahr des „Cyberterrorismus“, eine vor wenigen Jahren noch völlig unbekannt Bedrohung, ist hierfür ein weiteres illustratives Beispiel.

Die revolutionären Umbrüche nach 1989/90 boten die Jahrhundertchance, die Lehren und Einsichten aus der Vergangenheit konzeptionell mit den neuen Problemen, insbesondere den Minderheitenkonflikten, aber auch den neuen Gefahren und Bedrohungen hochentwickelter Staaten und Gesellschaften, darunter auch der weltweite Terrorismus, zu verbinden. Das IFSH entwickelte hierzu – zum Gutteil noch unter Leitung des damals gerade scheidenden Direktors Bahr - ein Sicherheitsmodell für das 21. Jahrhundert. Titel der Studie: Die Europäische Sicherheitsgemeinschaft, abgekürzt: ESG.

Der siegreiche „Westen“ hingegen ließ diese Chance ungenutzt verstreichen. Nach einer ersten Euphorie, die sich 1990 noch in der so genannten Pariser Charta niederschlug, wurde im Gegenteil begonnen, Fehler auf Fehler zu setzen, ja das zivilisatorische Rad selbst wieder zurück zu drehen: Die

„mächtigste Militäralliance aller Zeiten“ fing an, nach und nach ihre zivile Konkurrenz, die OSZE, „wegzu- beißen“ und (mit etwas Verzögerung) auch die Vereinten Nationen zurückzudrängen. Kriegsverhütung als Doktrin wurde aufgegeben und die Verteidigungskräfte, einschließlich Bundeswehr, wurden bzw. werden zu Einsatzarmeen umgebaut. An Stelle von Interessenausgleich wird zunehmend Interessendurchsetzung, die Erweiterung des Interessenspektrums und die Ausdehnung des militärischen Interessen- und Einsatzgebietes propagiert. Die Stärke des Rechts wurde spätestens im Kosovo-Krieg durch das Recht des vermeintlich Stärkeren abgelöst. Insbesondere die einzige verbliebene Supermacht weigert sich immer öfter, rechtlichen Regelungen und Verträgen beizutreten (Landminenvertrag, B-Waffen-Abkommen, Teststop-Vereinbarung, Internationaler Strafgerichtshof), oder sie zu befördern (Kyoto-Prozess) oder künftig einzuhalten (ABM-Vertrag, Weltraum). Selbst Gerichtsentscheidungen wie die des IGH werden mittlerweile ignoriert.

Erst die terroristischen Anschläge von New York und Washington am 11. September 2001 haben auf schmerzliche Weise sicherheitspolitische Einsichten, Grundsätze und Methoden wieder in Erinnerung gerufen, die nach dem „siegreichen“ Ausgang des Ost-West-Konfliktes 1989/90 nur allzu gern verdrängt wurden. Ich will sie Bahrsche Grundsätze nennen und darf sie nochmals wiederholen: Es sind die Akzeptanz der eigenen Verwundbarkeit und die Erkenntnis, dass Sicherheit nicht mehr gegeneinander, sondern nur noch miteinander zu haben ist. Es sind Entspannungspolitik, Abrüstungsverträge und die Konflikt-

beilegung durch rechtliche Regelungen im Rahmen einer als „Gemeinsame Sicherheit“ verstandenen Konzeption. Es sind die Wege und Methoden der Diplomatie und der Verhandlungen und stets - wenn auch mitunter nicht frei von Rückschlägen - der Kooperation und des Interessenausgleichs. Es ist schließlich die Erfahrung, dass vor dem Hintergrund der eigenen Verwundbarkeit aus Feinden zunächst Gegner werden können, die eine ausgeprägte Kultur des Dialogs etablieren und sich dann als Partner - sprich: Sicherheitspartner - begreifen und behandeln lernen können.

Warum wiederhole ich all dieses so nachdrücklich?

Meine Damen und Herren, am Horizont droht ein Angriffskrieg gegen den Irak. Deutschland sollte sich nicht beteiligen. Gerade Deutschland sollte sich auf seine Erfahrungen und Lehren aus der Zeit des Ost-West-Konfliktes rückbesinnen. Um Missverständnisse zu vermeiden: Eine solche Rückbesinnung schließt militärischen Beistand im Notwehr- und Verteidigungsfall keineswegs aus. Eine solche unmittelbare Bedrohung ist aber nicht gegeben. Auch ist die Jahrhundertchance aus den revolutionären Umbrüchen von 1989/90 noch nicht gänzlich vertan. Im Gegenteil: Die Rückkehr zu einer Dialog- und Kooperationsstrategie - ähnlich der zu Zeiten des Ost-West-Konfliktes - ist gerade in Reaktion auf die Verbrechen von New York und Washington dringend erforderlich und, wie die weltweiten Reaktionen zeigen, auch möglich. Insbesondere von Deutschland sollte deshalb rasch eine kraftvolle Initiative ausgehen zu einem umfassenden und langfristigen und weit über die gewohnte Staatenwelt hinausreichenden

Dialog der Kulturen (Motto: „Von der Kultur des Dialogs zum Dialog der Kulturen“). An dessen Anfang muss abermals die Akzeptanz der eigenen Verwundbarkeit stehen, einhergehend mit der Einsicht, dass alle Menschen, Völker und Staaten, auch solche mit gegensätzlichen Ordnungen, Ideologien, Religionen, Kulturen oder Interessen bei der dauerhaften Sicherung des Lebens und Überlebens auf Kooperation und Partnerschaft angewiesen sind. An dessen Schluss muss dann die Verständigung auf eine Weltordnung stehen, die auf der Stärke des Rechts und seiner Durchsetzung ruht, Weltinnenpolitik betreibt und sich den Namen „Gerechter Frieden“ verdient.

Welch ein Unterfangen! Welch ein Kraftakt! Welch ein Meisterwerk der Vernunft wird hier gefordert! Wo sind die Menschen, die dieses Meisterwerk bauen können?

Lieber Egon, auch in diesem Sinn bist Du uns ein großartiges Beispiel, ja Vorbild. Es sind einzelne Menschen wie Du, die mit ihren Ideen und Visionen andere begeistern, es sind einzelne Menschen, wie Du, die engagiert, beharrlich und mutig beginnen, das Rad der Zivilisation in Schwung zu bringen und dann mit vielen anderen gemeinsam eben dieses Rad nach vorne drehen. Hierfür schulden wir Dir Dank.

Wenn wir also - ungeachtet aller Rückschläge - nicht nachlassen werden, am Meisterwerk weiter zu bauen, so hoffe ich, dass der nunmehr 80 Jahre junge Meister selbst uns auch über den heutigen Tag hinaus so begleiten wird, wie ich ihn beschrieben habe: engagiert, beharrlich und mutig, leidenschaftlich und kraftvoll fröhlich.

Lieber Egon, alles Gute und vielen herzlichen Dank!

OSCE

7

Institute for Peace Research and Security Policy at the University of Hamburg / IFSH (Ed.)

OSCE Yearbook 2001

Yearbook on the Organization for Security and Co-operation in Europe (OSCE)

Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2002, 563 S., geb., € 35,-, ISBN 3-7890-8062-4

Prof. Dr. Michael Th. Greven

„Und hier nun die Besonderheit, ... die Seltenheit und der Mut ihres Ansatzes, nämlich in der Analyse der Interessenlage der anderen Seite ein Stück Anerkennung mitzudenken.“

Herr Senator, Herr Präsident, sehr geehrte Anwesende, hochverehrter Egon Bahr, der Dekanspflicht, einige Worte aus Anlass Ihrer erneuten Würdigung durch die Universität zu sagen, unterziehe ich mich - obwohl ich bezweifle, dass ich mit meiner wissenschaftlichen Ausrichtung und meiner Lebenserfahrung dafür besonders geeignet wäre - trotzdem sehr gerne, weil meine Beschäftigung mit Ihrem Lebensweg und ein gewiss unvollständig bleibender Blick in Ihre zahlreichen Schriften im Vorfeld dieser Veranstaltung mir einen mich tief beeindruckenden Einblick in Ihr spezifisches intellektuelles Verständnis von Politik vermittelt hat.

In die „Politik, wie sie nun einmal ist“, möchte ich sogleich hinzufügen - und Sie und die Anwesenden mögen mir glauben, dass das aus dem Mund eines Politikwissenschaftlers nach 30 Jahren akademischer Erfahrung nicht als Trivialität gemeint ist. Denn die „Politik, wie sie nun einmal ist“ ist nicht allzu oft der Gegenstand und das Verständnis der akademischen Disziplin, die diesen Namen trägt - und die sich leider nicht immer als praktisch orientierte Wirklichkeitswissenschaft versteht, sondern oft genug auch im praxisfernen Wunschenken verbleibt.

Ihre Art aber, die „politische Lage“ zu analysieren, besteht in genau dem, was ich gerade mit dem Weberschen Terminus charakterisiert habe. Im Kern, so scheint es mir, geht es immer um eine Bestimmung der eigenen Interessenlage im Verhältnis zu den Interessen anderer. Und hier nun die Besonderheit, man möchte im Rückblick auf die frühen sechziger Jahre, als Sie das Konzept „Wandel durch Annäherung“



Prof. Dr. Michael Th. Greven

zur Überwindung des Kalten Krieges maßgeblich formulierten, sagen, die Seltenheit und der Mut Ihres Ansatzes, nämlich in der Analyse der Interessenlage der anderen Seite ein Stück Anerkennung mitzudenken. Das konnte im Zeitalter ideologischer Auseinandersetzung zwischen dem im Großen und Ganzen freien Westen und den Diktaturen sowjetischen Typs leicht als die Relativierung einer normativ-politischen Differenz missverstanden werden und in diesem Sinne sind Sie dann ja auch in Ihrem Leben, noch zu Zeiten der Verhandlungen in Moskau und Ostberlin in den frühen siebziger Jahren, massiv missverstanden und angefeindet worden. Aber Ihre teilweise Anerkennung der Lebensinteressen der anderen, auch der ideologischen Feinde, hatte, wenn ich es richtig sehe, stets einen unmittelbar praktisch-politischen Zweck, der im Laufe Ihres Lebens, Ihrer praktischen Tätigkeit als Politiker und Ihrer seit den frühen achtziger Jahren immer profilierter werdenden analytischen Schriften stets klarer zutage trat: Nur in dieser begrenzten Anerkennung lag und liegt die Chance, praxislos und friedenspolitisch hilflos bleibende ideologische Abgrenzung durch begrenzte Zusammenarbeit auf der Basis erkannter gemeinsamer Interessen zu ersetzen. Verhandlungstheoretisch gesagt besteht diese realistische Strategie aus der Kunst der Verwandlung von ideologischen Nullsummenspielen wie „Freiheit oder Sozialismus“ in meiner Meinung begrenzten Win-win-Situationen wie „begrenzte Freizügig-

keit und Besuchsregelungen“ gegen diplomatische Aufwertung - und manchmal auch ziemlich viel Geld. Über diese begrenzte deutsch-deutsche Perspektive schnell hinausdenkend und hinausgehend kam dabei eine europäische Friedensdimension in den Bahrschen Denk- und Handlungshorizont: Der auf das durch Verträge gegründete Recht gestellte Frieden im Zeitalter atomarer Abschreckung und Overkill-Kapazitäten wurde immer und durchgängig von Egon Bahr als das gemeinsame Interesse auch ideologischer Feinde identifiziert; aus diesem gemeinsamen Interesse heraus müsste man auf der Basis ideologisch durchaus nur begrenzter Zusammenarbeit die Situation nach und nach verändern. Die kurzfristige taktische Annäherung sollte dem langfristigen Wandel dienen - so kann und muss man die berühmte Formel ebenfalls lesen und verstehen. Und weil vielleicht der „Wandel“ für den historisch denkenden Politiker mit einiger Gewissheit vorausdenken war, aber nicht dessen Qualität und Richtung von vorne herein feststand, wird man dieser berühmten Formel auch ein gutes Stück Hoffnungs- und Utopiedenken zubilligen müssen. Wenn denn der Status quo des Kalten Krieges und der ideologischen und atomaren Abschreckung zu gefährlich war, um sich damit einfach abfinden zu können, dann lag in diesem nicht risikofreien Prozess, gerade durch Annäherung einen noch nicht in Qualität und Richtung vordeterminierten Wandel einzuleiten, immerhin eine Chance auf Verbesserung und Minderung der Bedrohung. Nicht zufällig ist mit dem Begriff der „Chance“ wiederum auf Max Weber angespielt, dessen berühmte Herrschaftslehre oft genau in diesem Punkt unzureichend verstanden wird - geht es doch nur um „die Chance“ für einen Befehl angegebene Inhalte Gehorsam zu finden, geht es doch im weiteren Sinne in der durch freies Handeln und Entscheiden strukturell nicht deterministischen Politik auch am Verhandlungstisch stets und immer nur um die Chance, für einen Vorschlag Zustimmung zu erhalten oder in der Analyse Gemeinsamkeiten zu entdecken.

So verstanden ist Egon Bahrs Politikverständnis also nicht nur durch wirklichkeitswissenschaftlichen Realismus, sondern auch durch chancen-

orientiertes, den Status immobile transzendierendes Hoffnungsdenken charakterisiert, das ihm früh erlaubte, am fernen Horizont des durch kleine Annäherungsschritte und dadurch mit ausgelöste Wandlungsprozesse nicht nur den Frieden in Europa, sondern auch die Relativierung der Grenze innerhalb Deutschlands oder gar die Vereinigung der beiden deutschen Staaten zu sehen. Dass dererlei nationales Interessedenken innerhalb wie außerhalb Deutschlands ungeachtet der Sonntagsreden - nicht nur am 17. Juni - keineswegs immer so populär war wie dies einige, darunter Helmut Kohl, nach dem Fall der Mauer glauben machen wollten, hat mein Vorredner bereits erwähnt.

Das Denken und Eintreten für eine solche genuin europäische Friedensordnung war bereits früh schließlich durch eine weitere, damals angesichts der in Deutschland dominierenden Art der außenpolitischen Vergangenheitsbewältigung und des Umgangs mit der jüngsten deutschen Geschichte keineswegs selbstverständliche Maxime Egon Bahrs geleitet, nämlich die Infragestellung der nordatlantischen Arbeitsteilung in der Sicherheits- und Friedenspolitik. Jenseits der Streitlinie der sechziger Jahre zwischen neo-national orientierten „Gaullisten“ einerseits und auf die auch für Europa maßgebliche Rolle der USA in der NATO orientierten „Atlantikern“ andererseits, entwickelte sich die Perspektive eines auf den Kontinent bis zum Ural bezogenen blocktranszendierenden „kollektiven Sicherheitsdenkens“, in dem Deutschland, eingebunden in europäische Institutionen, wieder selbst würde an zentraler Stelle Mitverantwortung für die gemeinsame Sicherheitspolitik übernehmen müssen.

Die an der objektiven Lage orientierte Definition eigener Interessen, über die Tagespolitik hinausreichende geschichtliche Hoffnungsperspektiven und Bereitschaft zur - auch gegenüber politischen Freunden - manchmal unbequemen selbständigen politischen Verantwortung kennzeichnen das, was ich im Rückblick als den Kern von Egon Bahrs deutschem Patriotismus - im besten republikanischen Sinne verstanden - charakterisieren möchte. Das mit der Unbequemlichkeit auch gegen-

über politischen Freunden berührt - wenn ich für eine Sekunde so direkt werden darf - auch einen Moment sehr persönlicher Verbundenheit: Als Freunde und ich vom Komitee für Grundrechte und Demokratie, intern angestoßen von dem eindringlichen Appell Heinrich Albertz, in Mutlangen die erste friedliche Blockade gegen den so genannten NATO-Doppelbeschluss und die in seinem Gefolge dort stationierten Pershing II organisierten, hatten wir sehr wohl wahrgenommen, dass nicht nur Heinrich Böll und Oskar Lafontaine mit uns auf der Wiese saßen, sondern - politisch von uns als bedeutsamer eingeschätzt - dass der langjährige Bundesgeschäftsführer der SPD Egon Bahr zur Politik des Kanzlers Helmut Schmidt vorsichtig, aber unüberhörbar auf Abstand gegangen war. Wenigen dürfte bewusst sein, dass Egon Bahr angesichts seiner Mitwirkung an dem so genannten Palme-Bericht von 1982 sich mit Fug und Recht als der deutsche Ziehvater des sich damals schnell popularisierenden Gedankens von „atomwaffenfreien Zonen“ ansehen kann, durch die ein ursprünglich sicherheits- und militärstrategisches Konzept von Experten zu einer zivilgesellschaftlichen Basisbewegung wurde: Auch mein damaliger Lebens- und Arbeitsort, die Stadt Marburg, erklärte sich auf offiziellen Ortsschildern - wie hunderte Dörfer, Kreise und Kleinstädte jener Jahre - zur „atomwaffenfreien Zone“.

Auf dem Hintergrund dieser kurzen Andeutungen war es ein Glück für den Wissenschaftsstandort Hamburg im Allgemeinen und die wissenschaftliche Beschäftigung mit Politik im Besonderen, dass Egon Bahr 1984, immerhin im Alter von 62 Jahren, für zehn Jahre die Leitung des Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg übernommen und dort eine immense und weithin lokal und international ausstrahlende Tätigkeit entfaltet hat. Zu nennen sind die jährlich erscheinenden „Friedensgutachten“, vor allem aber die intellektuelle Entfaltung und politische Propagierung des Konzeptes der „Gemeinsamen Sicherheit“, das, Egon Bahrs Beiträge und Ansätze aus dem Palme-Bericht für Abrüstung und Sicherheit von 1982 aufnehmend, seit

Mitte der achtziger Jahre in zahlreichen Konferenzen und Veröffentlichungen die Arbeit des Hamburger Instituts bis hin zu dem heutigen Engagement für die OSZE geprägt hat. Zwar ist die „Europäische Sicherheitsgemeinschaft“, so wie dort entworfen, bisher nicht Wirklichkeit geworden, ja mehr noch, haben sich auch nach dem Ende des alten Ost-West-Konfliktes und dem Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums in Osteuropa die Hoffnungen auf unmittelbaren Frieden in der Region als trügerisch erwiesen, aber einer der Kerngedanken, dass nämlich der Frieden in Europa auch in Europa selbst und unter Einschluss Russlands organisiert und garantiert werden muss, bleibt dessen ungeachtet heute in Zeiten der bisher recht konturlosen und wenig erfolgreichen GASP der Europäischen Union politisch aktuell und hart mutatis mutandis der Umsetzung. Auch hier war Egon Bahr vielen bereits 1992 in der Erkenntnis voraus, dass die Übernahme einer verantwortlichen Rolle in der Sicherheits- und Friedenspolitik auch die Beteiligung deutscher Soldaten an Kampfeinsätzen unter UN-Kommando beinhalten müsse, dass Deutschland sich bei friedensschaffenden Militäreinsätzen nicht als sicherheitspolitischer Trittbrettfahrer verhalten dürfe.

Weil auch in Festreden unbequeme Wahrheiten nicht gänzlich unterschlagen werden dürfen, bleibt gerade aus meiner Rolle als Dekan anzumerken, dass die Zusammenarbeit und Vermittlung des zu Recht so sehr auf praktische Intervention angelegten Instituts für Friedensforschung und Sicherheitspolitik mit dem akademischen Studiums- und Forschungsbetrieb des Universitätsinstituts trotz aller guten Ansätze manchmal schwierig ist und bleibt. Anders als zum Beispiel in England oder den USA ist die professionelle und man möchte fast sagen kulturelle Kluft nicht nur zwischen praktischer Politik und ihrer wissenschaftlichen Analyse und Deutung groß, sondern selbst noch zwischen einem auf Politikberatung und praktische Intervention angelegten Institut und meinem sehr akademisch orientierten Fachbereich; im Alltag des jeweiligen Geschäfts differieren Normen, Standards und die Art des Herangehens doch manchmal

beträchtlich - was nicht so schlimm wäre, wenn alle Seiten es besser und fruchtbarer nach internationalem Vorbild verstünden, mit diesen Differenzen umzugehen. Oft sind es vor allem unsere Studierenden, die besser als andere produktiv mit diesen unvermeidlichen Differenzen umzugehen wissen und die ihren Nutzen daraus ziehen. Hier muss man immer wieder

anknüpfen; die vom Institut ausgehende Initiative zur Einrichtung und Förderung eines postgradualen Masterstudiengangs „Friedensforschung und Sicherheitspolitik“, für den beträchtliche Förderzusagen bereits vorliegen, bietet dafür einen weiteren, sehr guten Ausgangspunkt.

Wenn denn diese Kluft zwischen Politik und Wissenschaft vielleicht nicht

nur, aber eben auch ein typisch deutsches Problem darstellt, dann haben Sie, verehrter Egon Bahr, durch Ihre Tätigkeit hier in Hamburg ein seltenes und wegweisendes Beispiel gesetzt, wie in einer Person diese ja nicht zu leugnende Differenz kreativ für beide Seiten und nützlich für die Gesellschaft gemacht werden kann.

Dafür haben wir Ihnen zu danken.

Demokratie, Sicherheit, Frieden

Herausgegeben von Prof Dr. Dr. Dieter S. Lutz

- | | | | |
|--|---------|--|---------|
| Reinhard Mutz (Hrsg.)
Krisenprävention als politische Querschnittsaufgabe
2002, 256 S., ISBN 3-7890-7964-2 | Bd. 148 | Hermann Hagena/Reinhard Mutz (Hrsg.),
Streitkräfte und Strategien
2001, 320 S., ISBN 3-7890-7344-X | Bd. 138 |
| Dieter S. Lutz (Hrsg.)
Friede in Bewährung
2002, 176 S., ISBN 3-7890-8133-7 | Bd. 147 | Jana Hasse/Erwin Müller/Patricia Schneider (Hrsg.)
Menschenrechte
2002, 628 S., ISBN 3-7890-7703-8 | Bd. 137 |
| Katrin Simhandl
Die Theorien des Nationalen und der Hohe Kommissar für nationale Minderheiten der OSZE 2002, 139 S., ISBN 3-7890-7965-0 | Bd. 146 | Hans J. Giessmann/Gustav E. Gustenau (eds.)
Security Handbook 2001
2001, ISBN 3-7890-7128-5 | Bd. 136 |
| Reiner Kern
Global Governance durch UN und Regionalorganisationen
2002, 360 S., 387 S., ISBN 3-7890-7986-3 | Bd. 145 | Johannes Rau
Friede als Ernstfall – Reden und Beiträge des Bundespräsidenten, Hrsg. von Dieter S. Lutz, 2001, 394 S. 3-7890-6846-2 | Bd. 135 |
| Reimund Seidelmann (ed.)
EU, NATO and the Relationship Between Transformation and External Behavior in Post-Socialist Eastern Europe
2002, 377 S., ISBN 3-7890-8032-2 | Bd. 144 | Christian Drews
Post-Conflict Peace-Building
2001, 197. S., ISBN 3-7890-7385-7 | Bd. 134 |
| Erwin Müller/Patricia Schneider/
Kristina Thony (Hrsg.),
Menschenrechtsschutz
2002, 387 S., ISBN 3-7890-7957-X | Bd. 143 | Jana Hasse/Erwin Müller/Patricia Schneider
Humanitäres Völkerrecht
2001, 600 S. | Bd. 133 |
| Hans-Georg Ehrhart (Hrsg.)
Die Europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik
2002, 320 S., ISBN 3-7890-7579-5 | Bd. 142 | Mathias Oldhaver
Öffentliche Meinung in der Sicherheitspolitik
2000, 272 S., ISBN 3-7890-6934-5 | Bd. 132 |
| Walter Kolbow/Heinrich Quaden (Hrsg.),
Krieg und Frieden auf dem Balkan – Makedonien am Scheideweg?
2002, 290 S., ISBN 3-7890-7561-2 | Bd. 141 | Dieter S. Lutz (Hrsg.)
Globalisierung und nationale Souveränität
Festschrift für Wilfried Röhrich
2000, 628 S., ISBN 3-7890-6728-8 | Bd. 131 |
| Jürgen Groß
Probleme und Perspektiven militärischer Macht
2001, 184 S., ISBN 3-7890-7491-8 | Bd. 140 | Götz Neuneck/Reinhard Mutz (Hrsg.)
Vorbeugende Rüstungskontrolle
2000, 466. S. | Bd. 130 |
| Hans-Georg Ehrhart (Hrsg.),
Militär und Gesellschaft im Kontext europäischer Sicherheit
2001, 205 S., ISBN 3-7890-7373-3 | Bd. 139 | Heinz Loquai
Der Kosovo-Konflikt – Wege in einen vermeidbaren Krieg
2000, 183 S., ISBN 3-7890-6681-8 | Bd. 129 |
| | | Dieter S. Lutz (Hrsg.)
Der Krieg im Kosovo und das Versagen der Politik. Beiträge aus dem IFSH
2000, 468 S., ISBN 3-7890-6698-2 | Bd. 128 |

IFSH-aktuell

Verantwortlich für diese Ausgabe: Susanne Bund (SB), Anna Kreikemeyer (AK), Dieter S. Lutz (DSL)

Mit Beiträgen von: Bernt Berger (BB), Antje Lüdemann (AL); Fotos Götz Neuneck (GN)

IFSH aktuell erscheint unregelmäßig und kann soweit vorrätig über das IFSH bezogen werden.

Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik an der Universität Hamburg · Falkenstein 1 · 22587 Hamburg

Tel: (040) 866 077-0 · Fax: (040) 866 36 15 · e-mail: ifsh@rrz.uni-hamburg.de · homepage: <http://www.ifsh.de> · www.core-hamburg.de